

«Wer einmal einen Leichnam auf die Stirn geküsst  
hat, behält immer etwas auf den Lippen zurück,  
etwas leicht Bitteres, einen Nachgeschmack der  
Leere, den nichts vertreiben kann.»

Der Leichnam  
in der Gegenwartsliteratur  
Corina Caduff

# Der Leichnam in der Gegenwartsliteratur

Corina Caduff

**W**ir leben in einer leichnamsfreien Kultur.

In der Schweiz sterben Jahr für Jahr ca. 65 000 Menschen, in Deutschland sind es ca. 870 000. Über jeden einzelnen dieser Toten wird gesprochen, man betrauert jede einzelne tote Person, man bestattet sie, man kümmert sich um ihren Leichnam – zwar industrialisiert, arbeitsteilig, entfremdet, aber man kümmert sich. Dennoch ist es heute in westlichen Ländern ohne Weiteres möglich, dass man sehr alt wird, ohne je einen Leichnam gesehen zu haben. Der Grund dafür ist die professionelle Versorgung von Toten. Kommt es etwa im öffentlichen Raum zu Todesfällen, so sind die Gesundheits- und Sicherheitsbehörden bestens darauf vorbereitet: Leichname werden auf den Boden gelegt, in Erdnähe gebracht, zugedeckt, in Autos verladen, in Gebäude transportiert. Ihre rasche (Ver-)Bergung und Versorgung durch Professionelle ist garantiert. Todesverdrängung vollzieht sich wesentlich als Totenverdrängung. Für die Anschauung eines Leichnams bedarf es heute einer willentlichen, persönlichen Entscheidung: Man muss *hingehen*, man muss sichtlich Abschied nehmen wollen.

Die Leiche ist, obschon noch körperlich, schon das Andere des Lebens, das durch den toten Körper bedrohlich hereinzubrechen droht. Die Freisetzung dieses Anderen sucht man um jeden Preis zu vermeiden: «Die Leiche schafft einen Raum der Asozialität; einen Raum, dessen Grenzen möglichst rasch festgelegt werden müssen, um den eigentlichen Lebensraum zu schützen.»<sup>1</sup> Elisabeth Bronfen hat in ihrer Studie über das Motiv des weiblichen Todes in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts dargelegt, dass die künstliche Stilisierung der Leiche zur «schönen Leiche» das drohende Chaos angesichts des Todes abwendet und zum Erhalt von Stabilität und Ordnung beiträgt.<sup>2</sup>

## Impressum

Der Leichnam  
Ausstellung im Friedhof Forum Zürich  
16. Juni 2016 – 29. April 2017

Veranstalter Friedhof Forum  
Leitung Christine Süssmann, Friedhof Forum  
Ausstellungskonzeption Christine Süssmann, Cornelia Staffelbach  
Beiträge von Prof. Dr. Corina Caduff, Prof. Dr. Reiner Sörries, Dr. Martin Illi,  
Jupe Haegler, Judith Riegelrig, Fidel Thomet; Bruno Bekowies, Denise Ruoss,  
Daniele Trebucchi, Mitarbeitende Friedhof Sihlfeld, Christine Süssmann  
Szenografie, Grafik und Buchbindarbeiten Cornelia Staffelbach, Zürich  
Ausstellungsbau Peter Keller, Zürich  
Audio-/Videobearbeitung Peter Volkart, Zürich

In unserer Gegenwart ist die Konfrontation mit realen Leichnamen zu einer kulturellen Leerstelle geworden. Zwar sehen wir andauernd Leichen, aber es sind fiktive Leichen auf dem Bildschirm, hübsch zurecht geschminkt: Film und Fernsehserien haben die Leerstelle gekapert, sie bespielen und besetzen sie mit fiktiven Leichenbildern, die an die Stelle der realen Leichname getreten sind.

Eine der heute verbreitetsten Weisen, sich mit Tod und Sterben zu befassen, ist das Schreiben über die eigene Erfahrung. Schriftstellerinnen und Schriftsteller setzen sich in autobiografischen Texten teilweise exzessiv mit verstorbenen Partnern oder Kindern oder Eltern auseinander: Sie halten die verlorenen Geliebten schriftlich fest, sie geben ihrer Trauer Ausdruck, sie suchen den Verlust schreibend zu bewältigen. Dabei setzen sie mannigfache Erinnerungen in Szene, sie memorieren Gespräche und Streitereien, sie gehen der verstorbenen Person und der Beziehung zu ihr bis in hinterste Ecken nach – aber sie halten kaum inne beim Leichnam. Tatsächlich finden sich in der Gegenwartsliteratur nur sehr wenige Beschreibungen von der Begegnung mit Leichnamen. So wie wir in einer leichnamsfreien Kultur leben, so präsentiert sich auch die autobiografische Literatur, in der es um Tod und Sterben geht, weitgehend leichnamsfrei.

Wo es dennoch zu entsprechenden Erwähnungen kommt, da ist meist eher vom Kontext die Rede und nicht vom Leichnam selbst: von der Identifizierung im Bestattungsinstitut, vom Transport, von Terminen, von der Beerdigung. Nur selten kommt *die Anschauung der Leiche* zur Sprache, nur selten wird ihr Anblick direkt thematisiert. Eine solche Ausnahme findet sich etwa in Karl Ove Knausgård's autobiografischem Roman *Sterben* (norweg. 2009, dt. 2011): Hier schaut sich der Sohn den Leichnam des verstorbenen Vaters gleich zweimal an und setzt sich dabei intensiv mit ihm auseinander. – Verletzt die Beschreibung solcher Anschauung von Leichnamen die Würde der Toten?

Etwas anders verhält es sich mit der Darstellung des Leichnams in der bildenden Kunst. So haben etwa der Maler Ferdinand Hodler, die US-amerikanische Fotografin Annie Leibovitz oder die Schweizer Fotografin Elisabeth Zahnd Legnazzi den Blick auf geliebte verstorbene Menschen visuell festgehalten: Hodler hat

seine kranke und tote Geliebte Valentine Godé-Darel über Monate hinweg gemalt; Zahnd Legnazzi hat den Sterbeprozess ihrer Tochter Chiara, die 6-jährig an einem Hirntumor verstorben ist, mit der Kamera begleitet; Leibovitz hat ihre langjährige Freundin, die bekannte Publizistin und Essayistin Susan Sontag, auf der Totenbahre fotografiert. Und alle haben sie die Bilder veröffentlicht. So wie Schriftstellerinnen und Schriftsteller schreiben, um den Tod von nahen Angehörigen zu bewältigen, so machen Maler oder Fotografinnen das, was sie ihrerseits am besten können: Sie greifen zum Pinsel oder zur Kamera.

Bei all diesen Beispielen geht es um den Versuch, den Tod und Verlust darstellbar und kommunizierbar zu machen. Wenn Maler oder Fotografinnen Bilder von Leichnamen veröffentlichen, überschreiten sie gewisse kulturell gesetzte Schwellen, weshalb es dabei öfter zu Debatten und Kontroversen kommt. Die Literatur hingegen kann über den Tod und Verlust einer konkreten Person ausführlich sprechen, ohne den Leichnam selbst in den Blick zu nehmen. Eine Ausnahme hierzu stellt das tot geborene Kind dar, von dem es nichts zu erzählen gibt, weil es nicht gelebt hat, man kann keine Eigenschaften würdigen, keine Lebensstationen aufzählen, man kann es tatsächlich nur zeigen. Oder sich dem toten Körper sprachlich zuwenden, wie es der US-amerikanische Schriftsteller William Kotzwinkle in aussergewöhnlich seltener Weise getan hat (*Swimmer in the Secret Sea* 2010; erstveröff. 1975). Auf jeden Fall aber geht es darum, den unterschiedlichen Umgangsweisen mit Leichnamen Beachtung zu schenken, es geht darum, das Streben nach entsprechenden Darstellungsformen anzuerkennen und ihm Raum zu geben.

---

1 Thomas Macho: Die Wiederkehr der Toten nach der Moderne. In: Six Feet Under. Autopsie unseres Umgangs mit Toten. Bielefeld, Leipzig 2006, S. 19.

2 Elisabeth Bronfen: Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik. Würzburg 2004 (Erstauf. 1994).

An einem Tisch saß ein Mann, den ich seit Jahren nicht gesehen hatte. Er war jünger als der Hausbesitzer, und es erwies sich, dass sie gemeinsam die Wohnung des Toten betreten hatten und den Schrecken teilten, der von der frischen Leiche eines Freundes ausgeht. Aber es schien, als habe dieser Schrecken mit verschiedenen Griffeln in ihre Gesichter geschrieben und bei jenem, der am Tische saß, harte, wütende Zeichen hinterlassen, beim anderen aber, dem Hausbesitzer, weiche und erstaunte.

(...)

Er hatte keinen Schmutz hinterlassen, sich deswegen in die Wanne gelegt, damit beim Tod austretende Körperflüssigkeiten umstandslos weggespült werden konnten und die Wohnung nicht verunreinigen würden. (...) Es schien, als habe mein Bruder Rücksicht bewiesen, indem er den Aufwand zur Entsorgung seiner Leiche auf die Reinigung einer Badewanne beschränkte, aber ich sah darin einen sarkastischen Kommentar zu den Ansichten der Reinlichkeit, die in jener Gegend vertreten wurden, dass die größte Zumutung eines Selbstmörders nicht sein Tod, sondern der Schmutz sei, den er hinterlässt.

Lukas Bärfuss

**Koala.**

Wallstein Verlag, Göttingen 2014, S. 15f. und S. 23f.

---

*Der preisgekrönte Roman «Koala» geht von einer existenziellen autobiografischen Erfahrung des Autors aus: 2011 hat sich der Halbbruder von Lukas Bärfuss (geb. 1971) das Leben genommen. Aufgewühlt, von Fragen getrieben, erkundet der Autor diesen Selbstmord auf eindringlichste Art und Weise. Er selbst hat den Leichnam des Bruders nicht gesehen. Die Beschreibung des Anblicks des Leichnams erfolgt daher gleichsam sekundär: Der Autor sucht Spuren dieses Anblicks in den Gesichtszügen der beiden Freunde, die seinen toten Bruder in der Badewanne gefunden haben.*

**I**m April 1848, als Flaubert sechsundzwanzig Jahre alt war, starb sein literarischer Jugendfreund Alfred Le Poittevin. In einer eben erst entdeckten Notiz hielt Flaubert fest, wie er diesen Tod betrachtete und sich selbst dabei zusah, wie er ihn betrachtete. Zwei Nächte hintereinander hielt er bei seinem Freund die Totenwache; er schnitt eine Haarlocke für Poittevins junge Witwe ab; er half mit, den Toten in ein Leichentuch zu hüllen; er roch den Gestank der Verwesung. Als die Bestatter mit dem Sarg kamen, küsste er seinen Freund auf die Schläfe. An diesen Moment erinnerte er sich noch zehn Jahre später: „Wer einmal einen Leichnam auf die Stirn geküsst hat, behält immer etwas auf den Lippen zurück, etwas leicht Bitteres, einen Nachgeschmack der Leere, den nichts vertreiben kann.“

So etwas habe ich nicht erlebt, nachdem ich meine Mutter auf die Stirn geküsst hatte; aber da war ich auch schon doppelt so alt wie Flaubert und hatte den Geschmack des Bitteren vielleicht schon auf den Lippen.

Julian Barnes

**Nichts, was man fürchten müsste.**

Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2010, S. 131f.

(engl. Nothing to be Frightened of, 2008).

---

*Der englische Schriftsteller Julian Barnes (geb. 1946) hat im Alter ein Buch über den Tod geschrieben. Es wiedergibt mannigfache Bonmots und Anekdoten über Sterben und Tod, die vor allem der französischen Philosophie und Literatur entnommen sind (Montaigne, Flaubert, Renard). Das Buch enthält das eindringliche Zitat von Flaubert, welches Barnes mit seiner eigenen Erfahrung – der Kuss auf die Stirn der toten Mutter – etwas ruppig überschreibt.*

Dein Sarg wurde durch die Stadt getragen. Der Trauermarsch begann mit zehn Personen und endete mit einer großen Menschenansammlung. Frauen stellten den Herd ab und liefen ein Stück mit. Männer schlossen ihre Läden und liefen ein Stück mit. Kinder hörten auf, mit dem Ball zu spielen, und liefen ein Stück mit. Alle waren still und liefen ein Stück mit. Der Tod wird in Prizren fast täglich spazieren geführt.

Die Männer, mit denen du in Bern in die Moschee gingst, haben deine Leiche gewaschen und sie in die sieben Meter [weißes Tuch] gehüllt. So wird das gemacht. Du wurdest in einen Sarg aus Holz gelegt, der zugenagelt wurde. Dein Gesicht würden deine Brüder durch eine Glasscheibe sehen wollen, hat der Hoca gesagt. Ich wartete draußen, bis die Männer fertig waren, dann ging ich, bevor sie den Sarg wegtrugen.

Du bist unter uns im Gepäckraum mitgeflogen.

Meral Kureyshi

**Elefanten im Garten.**

Limmat Verlag, Zürich 2015, S. 111.

---

*Meral Kureyshi wurde 1983 in Prizren (ehem. Jugoslawien, heute Kosovo) geboren und verbrachte dort ihre frühe Kindheit. Im Alter von zehn Jahren kam sie mit ihren Eltern und Geschwistern nach Bern. Ihr autobiografischer Erstlingsroman «Elefanten im Garten» handelt von der Schweiz als Immigrationsland. Hier stirbt ihr Vater. Nach seinem Tod wird er, gemäss muslimischer Tradition, in ein meterlanges weisses Leichentuch gehüllt und eingesargt. Die Tochter will, so erzählt der Roman, den Leichnam nicht sehen.*

**Z**uerst holte sie tief Luft; dann eine Pause von vierzig Sekunden, eine ungeheuer quälende, unendlich lang erscheinende Zeit, wenn man einen Menschen sterben sieht; dann ein weiterer tiefer Atemzug. Das ging noch ein paar Minuten weiter. Dann wurde aus der Pause Dauer, der Mensch hörte auf zu sein, und Stephen Niemer sagte: ‚Sie hat uns verlassen.‘ (...)

Also ließ ich den Leichnam meiner Mutter vom Kennedy Airport in New York nach Paris transportieren – mit dem gleichen Abendflug der Air France, den sie im Laufe ihres Lebens viele hundertmal genommen hatte. Es war unsere letzte gemeinsame Reise.

David Rieff

**Tod einer Untröstlichen.**

Die letzten Tage von Susan Sontag.

Carl Hanser Verlag, München 2009, S. 148 und 156.

(engl. *Swimming in a Sea of Death*, 2008).

---

*David Rieff (geb. 1951), der Sohn der bekannten Essayistin und Publizistin Susan Sontag (1933-2004), veröffentlichte ein Buch, in dem er die letzten Monate seiner Mutter schildert. Susan Sontag erkrankte Anfang 2004 an Leukämie und starb Ende desselben Jahres. Rieff hebt in seinem Buch vor allem hervor, wie sehr seine Mutter bis zum Schluss am Leben geblieben sei und wie sie nicht imstande gewesen sei, den bevorstehenden Tod zu akzeptieren und sich von ihrer Umgebung zu verabschieden. Er beschreibt den Moment ihres Sterbens, jedoch nicht das Antlitz der Toten. Anders, mit anderen Mitteln, geht die US-amerikanische Starfotografin Annie Leibovitz vor, die eine langjährige Freundin von Susan Sontag war: Sie hat die Verstorbene auf der Totenbahre fotografiert und insgesamt zwanzig kleinformatige Totenbilder von ihr veröffentlicht (im Bildband «A Photographer's Life, 1990–2005», 2006). Rieff spricht in seinem Buch nur zweimal von Leibovitz, unfreundlich, er sagt (ohne Begründung), dass ihre Totenbilder seine Mutter ‚postum erniedrigen‘. Seine eigene Rolle – der Sohn, der die Autorschaft über das Sterben der Mutter beansprucht – thematisiert er nicht.*



**A**ls ich ihn in der mit Vorhängen abgetrennten Kabine in der Notaufnahme des New York Krankenhauses gesehen hatte, war einer seiner Vorderzähne angeschlagen gewesen, ich nehme an, durch den Sturz, denn er hatte auch Schrammen im Gesicht. Als ich am nächsten Tag seinen Körper im Bestattungsinstitut identifizierte, fielen die Schrammen nicht auf. Ich begriff, dass der Leichenbestatter das Kaschieren der Schrammen gemeint hatte, als ich sagte, nicht einbalsamieren, und er sagte: „In diesem Fall werden wir ihn einfach waschen.“

Joan Didion

**Das Jahr magischen Denkens.**

Ullstein Verlag, Berlin 2006, S. 23 (amer. 2005).

---

*Die Autorin Joan Didion hatte mit ihrem Ehemann – auch er ein Schriftsteller, John Gregory Dunne – vierzig Jahre lang zusammengelebt. Am 30. Dezember 2003 starb er an einem Herzinfarkt. In ihrem Erinnerungsbuch hält Joan Didion, wenn gleich nur kurz, auch die Erinnerung an seinen Leichnam fest. Dabei konzentriert sie sich auf den Raum (Vorhänge, Kabine, Notaufnahme) und auf das Verschwinden der Schrammen. Es scheint, als ginge es bei der Beschreibung darum, den Leichnam/Schmerz nicht zu nahe kommen zu lassen. «Das Jahr magischen Denkens» ist eine äusserst eindringliche autobiografische Trauerstudie, bei der einem Herz und Intellekt gleichermassen übergehen.*

Der Gedanke, dass ich dieses Gesicht zum ersten Mal ungehindert studieren konnte, war beinahe unerträglich. Ich hatte das Gefühl, mich an ihm zu vergreifen. Gleichzeitig verspürte ich einen unersättlichen Hunger, der verlangte, ihn immer weiter anzusehen, diesen toten Körper, der wenige Tage zuvor mein Vater gewesen war. Die Gesichtszüge waren mir vertraut, ich war mit diesem Gesicht aufgewachsen, und obwohl ich es in den letzten Jahren nur selten gesehen hatte, verging kaum eine Nacht, in der ich nicht von ihm träumte. Die Züge waren mir vertraut, nicht aber der Ausdruck, den sie angenommen hatten. Der dunkle, gelb gefärbte Teint und die verlorene Elastizität der Haut ließen das Gesicht aussehen, als wäre es aus Holz geschnitzt. Dieses Holzschnittartige verhinderte jegliches Gefühl von Nähe. Ich sah keinen Menschen mehr, sondern etwas, das einem Menschen ähnelte. Gleichzeitig war er aus unserer Welt gekommen, und was er in dieser gewesen war, existierte in mir weiter, lag wie ein Schleier aus Leben über dem Toten.

Karl Ove Knausgård

**Sterben.**

Luchterhand Literaturverlag, München 2011, S. 295f. (norw. 2009).

---

*Der norwegische Erfolgsautor Karl Ove Knausgård erzählt in seinem autobiografischen Roman «Sterben» eine qualvolle Vater-Sohn-Geschichte: Der Sohn leidet unter seinem herrischen Vater, welcher sich schliesslich zu Tode säuft. Nachdem er gestorben ist, empfindet der Sohn neben der Trauer auch ein enormes Gefühl der Befreiung. Er geht gleich zweimal in die Kapelle, um den Toten zu sehen, und schaut diesen so lange an, bis er begreift, dass es den Vater wirklich nicht mehr gibt. Eine solch ausführliche und dezidierte literarische Auseinandersetzung mit dem Leichnam ist aussergewöhnlich.*

**E**r schaute wieder in das offene Loch im Körper des Babys, in dem die Rippen zu sehen waren. Sie hatten seine Lunge, seinen Magen, auch seinen Darm entnommen. Und sein kleines Herz.

Und wieder wurde Laski von Liebe für diesen kleinen Jungen überwältigt, der da ganz zerschnitten vor ihm lag. Er nahm seine rechte Hand in die seine, er öffnete die steifen kleinen Finger und starrte auf die winzige kalte Handfläche. Die Finger hielten gegen seine stand, im unnachgiebigen Griff des Todes. Wie winzig doch die Fingernägel waren, und wie perfekt.

Er schaute in das Gesicht seines Sohnes und sah, dass sich dort eine merkwürdige Transformation vollzogen hatte. Die Gesichtszüge waren stark gealtert, das Gesicht sah jetzt aus wie das eines alten Mannes (...). –

„Er ist so schön“, sagte Diane. Ihre Tränen tropften auf den feinen kleinen Kopf, der so wohl geformt war wie eine griechische Statue. „Er hat so hart gekämpft, um auf die Welt zu kommen.“

Dann übermannte sie die Trauer, und sie weinte heftig, wie ein starker Wind, der das Wasser zu schrecklichen Wellen aufwirft. Und der kleine Sarg, mit seinem seltsamen Säuglings-Passagier, der nun schon ein alter Mann war, floss ruhig durch den Sturm.

William Kotzwinkle

**Swimmer in the Secret Sea.**

A Novella. Nonpareil Books, Boston 2010, S. 77f. (Erstveröff. 1975).

(Übers. Corina Caduff, Margret Smith)

---

*Tot geborene Kinder sind nach wie vor ein weitgehendes Tabu, das erst seit kurzem etwas aufgebrochen wird, insbesondere durch Kommunikationswege im Internet, wo betroffene Eltern zunehmend Fotos von ihren toten Babys veröffentlichen und sich in Foren über ihre Trauer austauschen. Dieser Akt des öffentlichen Bezeugens trägt dazu bei, dass sie das Baby als totes Baby anerkennen und sich selbst als Eltern eines toten Kindes begreifen können.*

*Sprachliche Beschreibungen von toten Babys gibt es praktisch nicht. Eine grosse Ausnahme hierzu stellt der autobiografische Text «Swimmer in the Secret Sea» des*

*US-amerikanischen Schriftstellers William Kotzwinkle (geb. 1943) dar, der erstmals in den 1970er Jahren erschienen ist. Darin wird geschildert, wie der kleine Junge bei der Geburt stirbt und wie das Personal des Krankenhauses mit dem toten Baby umgeht. Bevor die Eltern ihr Kind beerdigen, öffnen sie den Sarg und schauen es sich an.*